

Rebecca Michèle

Das
Flüstern
der Wände

Roman



DRYAS

Rebecca Michèle
Das Flüstern der Wände



Das
Flüstern
der Wände

Ein Roman
von
Rebecca Michéle

 DRYAS

Das für dieses Buch eingesetzte Papier ist ein Produkt aus nachhaltiger Forstwirtschaft.

1. Auflage 2015

© Dryas Verlag

Herausgeber: Dryas Verlag, Frankfurt am Main,
gegr. in Mannheim.

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme vervielfältigt oder verbreitet werden.

Herstellung: Dryas Verlag, Frankfurt am Main

Lektorat: Ilse Wagner, München

Korrektur: Andreas Barth, Oldenburg

Umschlaggestaltung: © Guter Punkt, München (www.guter-punkt.de)

Umschlagmotiv: © Sabine Dunst, Guter Punkt, unter Verwendung von Motiven von shutterstock

Grafik „Frauengesichter“: Woman Whispering Into Another Woman's Ears © cutecancerian - Fotolia.com

Satz: Dryas Verlag, Frankfurt am Main

Gesetzt aus der Palatino von Linotype

Druck: CPI books GmbH, Ulm

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie, detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar

ISBN 978-3-940855-61-9

www.dryas.de

Prolog

*Higher Barton
Cornwall – 1837*



Stolz betrachtete er seinen *neuen* Sohn. Der Achtjährige saß auf dem Teppich und spielte mit seinen Bauklötzen. Er hatte sich schnell in seinem neuen Zuhause eingelebt. In ein paar Jahren würde er den Jungen nach Eton schicken. Das war Tradition in der Familie. Er selbst, sein Vater, sein Großvater und zuvor deren Väter hatten diese exklusive Ausbildung ebenfalls genossen. Im Anschluss folgte ein Studium in Oxford oder Cambridge und schließlich ein großes Erbe. Vor dem Jungen lag eine glänzende Zukunft.

In seiner Vorstellung malte er sich für den Jungen weitere Pläne aus und dachte dabei auch an seine Tochter. Sie war erst vier Jahre alt, aber schon jetzt ein äußerst aufgewecktes Mädchen, das zu einer Schönheit heranwachsen würde. Der Altersunterschied zwischen den Kindern war perfekt. Er war fest entschlossen, dass sie – wenn die Zeit gekommen war – einander heiraten und Higher Barton somit in der Familie bleiben würde.

Auch wenn der Junge nicht sein eigen Fleisch und Blut war – er wollte ihn lieben wie einen eigenen Sohn. Und schließlich war seine Frau noch jung und gesund, also hoffte er auf weitere Kinder, am besten Söhne, wobei ihm auch ein zweites Mädchen willkommen wäre. Hauptsache, das große Herrenhaus würde sich mit Kinderlachen füllen.

Er beugte sich hinunter und strich dem Jungen über das weiche, dunkelblonde Haar. Dieser sah ihn aus großen, hellbraunen Augen vertrauensvoll an.

„Daddy!“

Gerührt wandte er sich ab. Alles würde sich zum Guten wenden. Das Tal der Tränen war durchschritten, und das Leben war wieder lebenswert.

Nachdem er das Kinderzimmer verlassen hatte, griff er in seine Westentasche und holte ein kleines, ovales Bild hervor. Er zögerte, wusste, es war an der Zeit, sich nicht länger in der Vergangenheit zu verlieren, sondern in die Zukunft zu blicken. Trotzdem betrachtete er lange die Miniatur, die kaum größer als seine Handinnenfläche war. Der Maler hatte jede Einzelheit des anmutigen Gesichts mit dem Pinsel festgehalten und die einzigartige Schönheit seiner ersten, viel zu früh verstorbenen Frau auf die Leinwand gebannt. Das schmale Gesicht, die porzellanweiße Haut, die großen, blauen Augen mit den sanft geschwungenen Brauen und die vollen Lippen. Sie lächelte nicht, strahlte aber trotzdem Glück und Freude aus, und ihm war, als würde sie jeden Moment zu ihm sprechen. Schwer atmend lehnte er sich gegen die Wand.

„Eleonor ...“ Es war nicht mehr als ein heiseres Flüstern „Ich musste wieder heiraten, unsere Tochter brauchte eine Mutter. Das verstehst du doch? Bitte, verzeih mir.“

Er ließ seinen Tränen freien Lauf, sicher, dass ihn hier niemand sehen würde, denn ein Mann weinte nicht, auch nicht, wenn er die große Liebe seines Lebens verloren hatte. Entschlossen steckte er die Miniatur in die Tasche zurück. Vernichten konnte er sie nicht, das brachte er nicht übers Herz. Es lag ein neuer Lebensabschnitt vor ihm, und er musste die Vergangenheit ruhen lassen. Sein kleines Mädchen würde ihn immer an Eleonor, ihre Mutter, die sie nie kennengelernt hatte, erinnern, und er würde sie nie vergessen können ...

Eve

Cornwall
Herbst 1940



I

Je weiter sie nach Westen kamen, desto mehr brach die Sonne durch die Wolken. Am Vormittag, als sie in London aufgebrochen waren, hatte es in Strömen geregnet, trotzdem war ihr der Abschied schwergefallen, denn Eve hatte keine Ahnung, wann sie in die Stadt zurückkehren konnten. In diesen Zeiten wusste niemand, was die Zukunft bringen würde, man versuchte einfach, die Tage, und vor allen Dingen die Nächte, zu überleben. Bis auf ein oder zwei Wochen während der vergangenen Sommer, die die Familie in einem der Seebäder an der Kanalküste verbrachten, hatte Eve die Großstadt nie verlassen. Die Siebzehnjährige liebte die hektische Betriebsamkeit der Metropole, die breiten Boulevards, die grünen, stillen Parkanlagen ebenso wie die zahlreichen historischen Bauten, in denen die Vergangenheit lebendig wurde. Seit ein paar Wochen war jedoch alles anders. London war nicht länger das starke, mächtige und uneinnehmbare Bollwerk Großbritanniens. Nacht für Nacht heulten die Sirenen, die Menschen flüchteten vor den Bomben in die Luftschutzkeller, um dort auszuharren, zitternd aneinandergedkauert, die Gasmasken vors Gesicht gepresst und nicht wissend, ob ihr Haus und ihr Hab und Gut noch vorhanden sein würde, wenn Entwarnung gegeben wurde. London brannte, und unter der Bevölkerung machte sich langsam, aber sicher Panik breit.

„Ihr müsst hier weg“, hatte vor einigen Tagen Eves Vater, Robert Carlyon, gesagt. „Ich bringe euch so schnell wie möglich zu Verwandten aufs Land.“

Ihr – das waren neben Evelyn, die von allen nur liebevoll Eve genannt wurde, ihr drei Jahre jüngerer Bruder Mickey und ihre Mutter Melanie, die wegen der Bombenangriffe einem Nervenzusammenbruch nahe war. So erhob niemand Einwände dagegen, die Stadt zu verlassen, auch wenn das die Trennung von Robert bedeutete. Unmittelbar nachdem Großbritannien dem Deutschen Reich den Krieg erklärt hatte, hatte sich Robert Carlyon zum Kriegsdienst gemeldet. Als aufstrebender Politiker wurde er jedoch nicht an die Front geschickt, sondern bekam einen Posten im Kriegsministerium. Eve wusste nicht, mit welchen Aufgaben ihr Vater dort betraut war, denn selbst gegenüber seiner Familie war er zur Verschwiegenheit verpflichtet.

„Wann sind wir endlich da?“ Mickey versuchte, seine Beine auszustrecken. Für einen Vierzehnjährigen war er hochgewachsen, und das stundenlange Sitzen im Fond des Rovers war alles andere als bequem. „Außerdem habe ich Hunger.“

„Ein oder zwei Stunden wird es noch dauern“, antwortete Robert. „Wir werden bei Okehampton eine Pause machen und etwas essen.“

„Lieber nicht.“ Melanie Carlyons Stimme war so zart wie ihre ganze Erscheinung. „Lass uns bitte durchfahren, damit wir ankommen, bevor es dunkel wird.“

Mit der linken Hand berührte Robert kurz den Arm seiner Frau. „Du brauchst keine Angst zu haben, meine Liebe, hier wird uns nichts geschehen. Bisher haben die Deutschen nur die großen Städte angegriffen.“

Melanie seufzte, drehte den Kopf zur Seite und starrte auf die vorbeiziehende Landschaft, die sich, obwohl es Herbst war, in saftigem Grün und üppiger Vegetation

präsentierte. Bedingt durch den Golfstrom, kam im Westen Englands der Herbst später, und kalte, schnee-reiche Winter waren eher selten.

Sie passierten kleine, zum Teil strohgedeckte Cottages in dem für die Gegend typischen grauen Granit. Auf den grünen Wiesen weideten braune und gescheckte Kühe und Schafe mit schwarzen Köpfen, die wegen ihres weißen Fells wie willkürlich verteilte Wattetupfen wirkten. Es herrschte wenig Verkehr, und über der Landschaft lag eine friedliche Ruhe, die es unvorstellbar machte, dass Tag für Tag und Nacht für Nacht in den Groß- und Hafenstädten die Häuser brannten und Menschen starben. Eve wusste von der panischen Angst ihrer Mutter, mitten auf der Straße von Kampfflugzeugen angegriffen zu werden. Melanie Carlyon hatte allerdings vor allem und jedem Angst, sie fürchtete sich sogar vor einer harmlosen, kleinen Spinne an der Wand.

Robert Carlyon hielt bei einem kleinen Landgasthof direkt an der Hauptverbindungsstraße zwischen Exeter und Penzance, auf deren linker Seite die Ausläufer des Dartmoors zu erkennen waren. Trotz der angespannten Situation ließ Eve sich ein herzhaftes Cottage Pie schmecken, ihre Mutter rührte indes keinen Bissen an.

Als sie ihre Fahrt fortsetzten, fragte Eve ihren Vater: „Und du kennst die Familie wirklich nicht? Warum nehmen sie uns dann einfach in ihr Haus auf?“

Im Rückspiegel trafen sich ihre Blicke. Robert zwinkerte seiner Tochter vertraulich zu. „Bisher gab es kaum Kontakt zwischen uns, da wir nur entfernt miteinander verwandt sind. Helen Tremaine ist eine Art Großcousine. Ihre Großmutter und euer Urgroßvater waren Base und Vetter. Mein Vater korrespondierte früher mit der

Familie, und wir schreiben uns regelmäßig Weihnachtskarten. Wir sind uns aber nie persönlich begegnet.“

„Also handelt es sich um völlig fremde Menschen.“ Melanie seufzte schwer. „Es ist mir sehr unangenehm, auf deren Mildtätigkeit angewiesen zu sein.“

„Helen war sofort bereit, euch aufzunehmen, als ich ihr schrieb“, erklärte Robert geduldig, denn über dieses Thema hatten sie fast die ganze letzte Nacht diskutiert. „Immer mehr Familien – und vor allem Kinder – werden aus den Städten auf das Land evakuiert. Walter Tremaine ist an der Front, und Cousine Helen meinte, sie wäre über etwas Gesellschaft ganz froh.“

„Hoffentlich wird es nicht zu eng werden.“ Melanie Carlyon musste ihre Bedenken vorbringen. „Wenn sie in einem Cottage lebt, dann werden wir vielleicht alle zusammen in einem kleinen Zimmer hausen müssen, und das würden meine Nerven nicht aushalten.“ Ihre Mundwinkel zogen sich weinerlich nach unten. „Ich weiß nicht, ob ich das ertragen kann ...“

„Jetzt mach mal einen Punkt!“ Robert reagierte ungewöhnlich scharf, seine Hände krallten sich um das Lenkrad. „Helen Tremaine hätte das freundliche Angebot nicht gemacht, wenn für euch drei nicht genügend Platz vorhanden wäre. Oder willst du lieber weiterhin Nacht für Nacht vor den Bomben in die U-Bahn-Schächte flüchten?“

Melanie zuckte zusammen, schlang den Schal fester um den Hals und kauerte sich im Sitz zusammen. Fast tat Eve ihre Mutter leid, doch sie verstand ihren Vater, der nur das Beste für seine Familie wollte. Bisher war ihr Haus am Holland Park nicht von den Bomben getroffen worden. Seit Wochen jedoch waren sie vom Rauch

der Brände umgeben, und das Heulen der Sirenen ließ sie nicht zur Ruhe kommen. Eve war ein bodenständiges Mädchen. Obwohl auch sie der neuen Unterkunft mit gemischten Gefühlen entgegensah, wollte sie sich bemühen, der fremden Verwandten kein Klotz am Bein zu sein und sich für die Aufnahme erkenntlich zu zeigen. Seit der Geburt ihres Bruders war ihre Mutter *leidend*, wie sie es ausdrückte, wobei eigentlich niemand genau wusste, woran sie litt. Zwar war Mickeys Weg in diese Welt nicht einfach gewesen, und Melanie wäre bei der Geburt beinahe gestorben, inzwischen aber war sie organisch wieder gesund. Jahrelang hatte Robert die besten Ärzte bemüht, die aber alle nur zu dem Ergebnis gekommen waren, dass Melanie *melancholisch* war. In London hatten sie neben einer Köchin und einem Hausmädchen auch eine Frau gehabt, die sich regelmäßig um Melanie kümmerte. Ihre Angestellten konnten sie aber nicht mit nach Cornwall nehmen und die unbekannte Tante zusätzlich belasten. Eve wusste, dass es nun ihre Aufgabe war, sich um die Mutter zu kümmern.

Kurz vor der Stadt Launceston überquerten sie den Tamar, den natürlichen Grenzfluss zwischen den Grafschaften Devon und Cornwall.

„Eve, lies mir bitte vor, wie ich nun zu fahren habe“, bat Robert seine Tochter.

Helen Tremaine hatte ihrem Brief eine ausführliche Wegbeschreibung beigefügt und angemerkt, dass ihr Haus nicht auf Anhieb zu finden wäre. Nachdem Robert die Hauptstraße verlassen hatte, wurden die Wege so schmal, dass die Zweige der Hecken, die rechts und links die Fahrbahn säumten, die Karosserie streiften. Die Gegend war einsam, nur selten konnte man ein

Cottage oder eine kleine Farm in der Ferne erkennen. Robert bog zweimal nach rechts und dann nach links ab, und nach etwa vier oder fünf Meilen ging die Straße in einen ungepflasterten Feldweg über.

„Hier wohnt niemand!“, jammerte Melanie. „Wir haben uns verfahren, und bald wird es dunkel.“

„Daddy ist exakt so gefahren, wie Tante Helen es beschrieben hat“, erklärte Eve.

„Das liegt ja am Ende der Welt.“ Seit der letzten Rast waren das Mickeys erste Worte, denn er hatte mit geschlossenen Augen vor sich hin gedöst. „Das wird ziemlich öde werden. Hoffentlich gibt’s hier wenigstens irgendwo ein Kino.“

„Ich fürchte nicht“, antwortete Robert, „dafür aber auch keine Fliegerangriffe.“

Sein Tonfall verriet Eve, unter welcher Anspannung ihr Vater stand, und sie beschloss, ihrem Bruder später dazu ein paar Worte zu sagen. Da bemühte sich Robert, seine Familie in Sicherheit zu bringen, und ihre Mutter und Mickey suchten regelrecht nach dem Haar in der Suppe. Auch Eve hatte London und ihre Freundinnen ungern zurückgelassen, sah aber dem Leben auf dem Land erwartungsvoll entgegen. Selbst hier im geschlossenen Wagen bemerkte sie, dass die Luft viel klarer war als in der Stadt. Ja, sie meinte, sogar einen Hauch von Salz und Tang riechen zu können. Das Meer konnte also nicht weit entfernt sein.

„Ich glaube, wir sind ganz in der Nähe.“ Robert Carlyon bremste ab, denn sie hatten die ersten Häuser einer kleinen Ortschaft erreicht. „Das ist wohl Lower Barton.“

Eve nickte. „Tante Helen schreibt, du sollst den Ort

durchqueren, die Straße hinter dem Hotel *Three Feather's* nehmen und dann immer geradeaus fahren. Nach etwa drei Meilen kommt eine Abzweigung, die direkt nach Higher Barton führt.“

„Dann können wir ja nur hoffen, dass Higher Barton ein etwas größeres Kaff als das hier ist“, maulte Mickey. „Hier sagen sich ja Fuchs und Hase gute Nacht.“

„Halt endlich den Mund“, raunte Eve ihrem Bruder, die Stirn ärgerlich gerunzelt, zu, woraufhin er ihr die Zunge herausstreckte. Manchmal war Mickey noch ein richtiges Kind, obwohl er es sich verbat, als ein solches bezeichnet zu werden.

Nachdem Robert an der genannten Abzweigung auf einen kurvigen, nun wieder asphaltierten Weg abgebogen war, änderte sich die Umgebung. Die Straße wurde nicht länger von den bewachsenen Trockensteinmauern begrenzt, sondern von mächtigen Eichen und Buchen gesäumt. Dazwischen wucherten ausladende Hortensien, Rhododendren- und Rosensträucher in einer Größe, wie Eve sie nie zuvor gesehen hatte. Es mutete mehr wie ein herrschaftlicher Landschaftspark an als wie eine Zufahrt zu einem Cottage. Robert bog um eine Kurve und trat so heftig auf die Bremse, dass sie alle nach vorn geschleudert wurden.

„Du meine Güte, das ist ja ein Schloss!“, rief Mickey und rieb sich die Augen. „Ist das etwa Higher Barton?“

„Es scheint so“, antwortete Eve und grinste. „Mum, ich glaube, deine Bedenken, zu dritt in ein Zimmer gepfercht zu werden, sind hinfällig.“

Melanie wandte sich an ihren Mann. „Hast du nicht gewusst, dass deine Cousine in einem Schloss lebt?“

Er schüttelte den Kopf. „Ich wusste nur, dass ihr

Schwiegervater ein Baronet ist, sie also eine Lady. Das bedeutet heutzutage aber nicht automatisch mehr Reichtum und Besitz.“

„Na bravo!“, murmelte Mickey. „Dann werden wir stocksteif wie Schaufensterpuppen dasitzen müssen, von goldenen Tellern mit silbernem Besteck essen, öde Teeeinladungen und Dinnerpartys ertragen müssen und nur sprechen dürfen, wenn es uns erlaubt wird.“

„Also, Mickey!“ Nun musste Eve laut lachen. „Deine Ansichten über den Adel stammen wohl aus dem letzten Jahrhundert. Ich wusste gar nicht, dass du die Romane von Jane Austen liest. Denn woher sonst hast du solche Vorstellungen?“

„Lese ich ja gar nicht“, protestierte Mickey, wurde aber von seinem Vater unterbrochen.

„Keinen Streit, Kinder! Und vergesst nicht, dass ihr hier nur zu Gast seid.“

In mancher Hinsicht teilte Eve Micekeys Meinung und war auf Lady Helen Tremaine sehr gespannt. Sicher war sie schon alt, kleidete sich in dunkle Gewänder und benutzte zum Gehen vermutlich einen Stock. Seit ihrer Kindheit liebte Eve Bücher und hatte schon zahlreiche historische Romane verschlungen, und jetzt sollte sie in einem richtigen Schloss wohnen! Hoffentlich würde die Tante ihr erlauben, das Haus von oben bis unten zu erkunden. In einem solchen alten Gemäuer gab es bestimmt Geheimgänge und verborgene Verstecke, vielleicht auch Verliese oder gar eine Folterkammer. Eves Fantasie schlug Purzelbäume. Sie sah Ritter in schimmernden Rüstungen und Burgfräulein in kostbaren, fließenden Gewändern, die sich leichtfüßig beim Tanz im Kreis drehten.

„Hey, träumst du?“ Ein schmerzhafter Stoß ihres Bruders brachte Eve in die Gegenwart zurück. „Nimm deinen Koffer, den schleppe ich sicher nicht auch noch.“

„Es scheint niemand da zu sein“, sagte Robert Carlyon, nachdem er wiederholt den altmodischen Klingelzug betätigt hatte, im Haus aber alles ruhig blieb.

Eve erwartete, dass die Tür jeden Moment von einem alten, distinguierten Butler in schwarzem Anzug und mit weißen Handschuhen geöffnet werden würde, während Melanie jammerte: „Du hast doch geschrieben, wann wir ankommen, nicht wahr, Robert? Was, wenn wir die Nacht jetzt auf der Straße verbringen müssen?“

Bei diesen theatralischen Worten tauschten Eve und Mickey einen verschwörerischen Blick, und Robert antwortete gelassen: „Es ist noch lange nicht Nacht. Wir werden einfach warten, es wird schon jemand kommen.“

In diesem Moment bog eine junge, schlanke Frau um die Ecke. Sie trug schlammverschmierte Gummistiefel, eine derbe Männerhose, eine grüne Wachstuchjacke und hatte ihre kastanienbraunen Haare mit einem Band aus dem ungeschminkten Gesicht gebunden. Als sie die Ankömmlinge bemerkte, stellte sie den Eimer, den sie getragen hatte, ab und trat auf die Wartenden zu.

Freundlich lächelnd erklärte sie: „Verzeiht, ich musste noch die Hühner und die Schweine füttern, bevor es dunkel wird. Im Stall gibt es nämlich kein elektrisches Licht.“

„Wir werden von Lady Tremaine erwartet“, sagte Robert. „Wenn Sie so freundlich wären, unsere Ankunft zu melden?“

Die junge Frau lachte laut und wischte sich die Hände an der nicht ganz sauberen Hose ab.

„Ich freue mich sehr, euch alle endlich kennenzulernen.“ Sie blickte von einem zum anderen. „Ich hoffe, ihr hattet eine gute Fahrt und verzeiht, dass ich euch nicht gleich begrüßen konnte.“

„Lady Tremaine?“ Robert begann zu verstehen.

„Ach, lassen wir die Förmlichkeiten.“ Sie winkte ab. „Schließlich sind wir verwandt. Ich bin Helen, und ihr“, sie sah zu den Kindern, „müsst Eve und Mickey sein. Wagt es aber bloß nicht, mich Tante zu nennen! Das macht mich älter, als ich bin.“ Jetzt streckte sie Melanie eine Hand hin. „Und du bist Melanie, nicht wahr?“

„Helen ...“, sagte diese leise und ergriff zögernd die Hand. „Ich danke dir, dass du uns Asyl gewährst.“

Ein Schatten fiel über Helens Gesicht. „Furchtbar, dieser Krieg, ganz schrecklich, aber zum Glück geht es euch gut. Ich bin froh, dass ihr aus London raus seid. Jetzt kommt aber erst mal rein, ihr habt bestimmt Hunger.“

Nicht nur die Kleidung, sondern auch die Ausdrucksweise von Helen Tremaine entsprachen ganz und gar nicht Eves und Mickeys Bild von einer Landadligen, was besonders Mickey sehr begrüßte. Vielleicht würde es hier doch nicht so öde werden wie befürchtet.

Durch die doppelflügelige Holztür traten sie in eine große Halle, die Eves Vorstellungen in allen Details entsprach. Der Boden bestand aus eckigen Steinen, die von unzähligen Schritten glatt geschliffen waren, die Wände aus einem hellen Rauputz, und die Balkendecke musste uralt sein. An einer Wand befand sich sogar eine Rosette aus alten Schusswaffen. Es fehlten in den Ecken nur noch die typischen Ritterrüstungen.

„Willkommen auf Higher Barton“, sagte Helen. „Keine Sorge, das Haus ist moderner, als es die Halle vermuten lässt. In allen Gästezimmern gibt es elektrisches Licht und pro Stockwerk zwei moderne Bäder. Apropos Bad“, sie sah in die Runde, „ihr wollt euch bestimmt frisch machen und eure Sachen auspacken. In der Zwischenzeit bereite ich das Abendessen zu. Wir können dann in einer Stunde essen.“

„Leben Sie ...“, begann Robert, berichtigte sich aber sofort: „Lebst du ganz allein hier? Ich meine, hast du denn keine Hilfe?“

Helen nickte. „Mein Mann und ich hatten noch nie viel Personal. Jetzt sind alle Männer an der Front, und die Frauen arbeiten in den Waffen- und Uniformfabriken in Exeter oder in Plymouth. Wir benutzen nur ein paar Räume, das ist auch wegen der Verdunklung praktischer. Mein Schwiegervater wohnt ebenfalls im Haus, aber er verlässt seine Räume nie, denn er ist sehr krank.“ Sie wandte sich an die Kinder. „Für euch habe ich Zimmer im zweiten Stock hergerichtet. Die Treppe hinauf, dann links den Gang entlang. Es sind die beiden letzten Räume auf der rechten Seite. Ich denke, Eve nimmt das Eckzimmer, Mickey das danebenliegende. Das Badezimmer ist schräg gegenüber, dort findet ihr frische Handtücher. Melanie, Robert, euch bringe ich gleich in euer Zimmer. Es befindet sich im Westflügel im ersten Stock und hat einen schönen Blick auf den Garten.“

„Ich kann nicht hierbleiben“, wandte Robert ein. „Eigentlich muss ich noch heute Abend nach London zurück ...“

„Nichts da!“, unterbrach Helen ihn. „Die eine Nacht wird das Kriegsministerium auch ohne dich auskom-